

dtv

Dora Heldt weiß, wie der perfekte Sommer sein muss, Uwe Timm sinniert über das Spaghetti-Essen in Italien, Wladimir Kaminer war auf Ibiza, T. C. Boyle erzählt von einer ungewöhnlichen Liebe auf den Shetland-Inseln und Anne B. Ragde kennt ein Mittel gegen verregnete Ferien in Norwegen.

Die besten Sommergeschichten von neunzehn großartigen Autoren: Ewald Arenz, Dietmar Bittrich, T. C. Boyle, Alex Capus, Moritz Fichtner, Daniel Glattauer, Dora Heldt, Jess Jochimsen, Wladimir Kaminer, Arnold Küsters, Siegfried Lenz, Doris Lessing, Annette Petersen, Jutta Profijt, Anne B. Ragde, Rafik Schami, Asta Scheib, Uwe Timm und Michal Viewegh.

Sommerglück

Geschichten für die schönste Jahreszeit

Herausgegeben von
Karoline Adler

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Originalausgabe 2014

2. Auflage 2015

© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten

(siehe Quellenhinweise S. 243 ff.)

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Sophia Götschl

unter Verwendung eines Fotos von

plainpicture/Elektrons o8

Gesetzt aus der Garamond 12,5/15,5

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25353-6

Inhaltsverzeichnis

Dora Heldt	
Der perfekte Sommer	9
Wladimir Kaminer	
Ibiza	19
Ewald Arenz	
Camping	30
Anne B. Ragde	
Regenferien in Norwegen	34
Daniel Glattauer	
Hitze, was nun?	49
T. Coraghessan Boyle	
Windsbraut	51
Rafik Schami	
Eine deutsche Leidenschaft namens Nudelsalat	76
Jess Jochimsen	
Sein schönstes Ferienerlebnis	84

Alex Capus	
Eigermönchundjungfrau	88
Annette Petersen	
Million Dollar Mama	104
Uwe Timm	
Versuch über eine Ästhetik des Spaghetti-Essens	124
Moritz Fichtner	
Die Espe hat geflüstert	129
Arnold Küsters	
Frühstück in Eutin	145
Asta Scheib	
Glück vom Odeonsplatz	157
Doris Lessing	
Durch den Tunnel	169
Michal Viewegh	
Der Schicksalswürfel	192
Jutta Profijt	
Cappuccino mit einem Fremden	209

Dietmar Bittrich	
Originelle Fotos	220
Siegfried Lenz	
Unter Dampf gesetzt	225
Die Autoren	243



Dora Heldt

Der perfekte Sommer

Ich gelte in meinem Freundeskreis als Reismuffel. Das kommt daher, dass ich mich weigere, meinen Sommerurlaub woanders als auf Sylt zu verbringen. Es ist nicht so, dass ich es nicht schon versucht hätte, aber an der Algarve, auf Fuerteventura oder auf Sizilien habe ich nie das gefunden, womit ich aufgewachsen bin: dieses perfekte Sommergefühl. Das habe ich nur auf Sylt.

Wie fast alle Sylter hatte meine Großmutter früher in ihrem Haus, in dem heute übrigens meine Eltern leben, Zimmer vermietet. Für heutige Verhältnisse unvorstellbar, waren die hundert Quadratmeter Wohnfläche doch so aufgeteilt, dass zehn Feriengäste gleichzeitig mit uns ihre Ferien dort verbringen konnten. Meine Familie wohnte damals auf dem Festland, aber in den Ferien waren wir immer bei meiner Großmutter. Meine Eltern schliefen dann mit meiner jüngeren Schwester in einem Einzelzimmer, und mein Bruder und ich hat-

ten ein Etagenbett im ehemaligen Kohlenschuppen. Das war ein winziger Raum, in den nur dieses eine Bett passte. Die Tür des Zimmerchens ging nach außen auf. Bevor sich die Gäste morgens an uns vorbei zum Frühstück ins Gartenhaus begaben, schloss meine Großmutter uns kurzerhand ein, aus Furcht, einer von uns könnte einem zahlenden Urlauber aus Versehen die Tür vor den Latz knallen. Ich wachte also jeden Morgen von dem Geräusch eines sich drehenden Schlüssels auf. Dann war es acht Uhr. Aber das war in Ordnung so. Wir fuhren schließlich nicht nach Sylt, um zu schlafen.

Der erste morgendliche Anblick war immer meine Mutter, die in der Küche zwischen drei laufenden Kaffeemaschinen saß und Brötchen schmierte. Massen an Brötchen. Die wurden übrigens beim Milchmann um die Ecke gekauft, damals gab es ihn noch. Er hieß Willy und kannte jeden Kunden mit Namen. Eine Zeit lang hatte er einen Brötchenbringdienst angeboten, doch der wurde nach kurzer Zeit wieder eingestellt, weil die freilaufenden Schafe die Brötchentüten vor den Haustüren klauten. Danach ging man wieder zu Willy in den Laden.

Zwischen dem Frühstücksdienst für die Gäste und der Tagesvorbereitung meiner Eltern entstand jeden Morgen eine leichte Hektik, in der meine Geschwister und ich uns bemühten, niemandem im Weg zu stehen. Am besten setzte man sich schon ins Auto, in das mein Vater die Taschen schob, die von meiner Mutter nach und nach auf die Straße gestellt wurden. Spätestens um halb neun fuhren wir los. Zum Strand. Jeden Tag, wenn das Wetter es halbwegs zuließ. Deshalb waren wir hier. Darüber gab es keine Diskussion.

Es war auch äußerst wichtig, dass man am Tag der Anreise, gleich nach dem Auspacken, sofort Richtung Ellenbogen fuhr. Das war einfach so, da gab es keine Ausnahme. Immerhin ging es um die beste Stelle am Strand. Um den Ort, an dem sich in den nächsten Wochen der Großteil unseres Lebens abspielen würde. Die Stelle musste perfekt sein. Berücksichtigt wurden die Strandbreite, also die Entfernung zum Flutsaum, die Anzahl der Sandbänke bei Ebbe, die Länge des Übergangs vom Parkplatz, die Sandbeschaffenheit, die Form der Dünen und das Vorhandensein von Bühnenresten. Wir haben selten länger

als fünfzehn Minuten dafür gebraucht, was wohl an der Dichte dieser besten Stellen lag, aber auch an unserer Erfahrung.

Die Stelle wurde sofort mit irgendwelchem Strandgut markiert und danach wochenlang gegen Fremde verteidigt. Deshalb mussten wir auch immer um halb neun los. Damit wir die Ersten waren. Tag für Tag.

Natürlich waren wir nicht allein. Wir hatten durchaus etwas übrig für Geselligkeit, es waren schließlich Ferien. Wir waren elf Kinder und vierzehn Erwachsene. Neben meinen Eltern, meinen Geschwistern und mir traf sich auch der Rest der Sylter Familie an der perfekten Stelle: nämlich meine Tante, mein Onkel, meine beiden Cousinen, die Hamburger Feriengäste meiner Tante (zwei Erwachsene, zwei Kinder), die Sylter Freunde meiner Tante (zwei Erwachsene, drei Kinder) und deren Dortmunder Gäste (zwei Erwachsene, ein Kind) und weitere Freunde (zwei Erwachsene, manchmal ein Hund).

Alle sammelten sich etwa zeitgleich auf dem Parkplatz an der perfekten Stelle. Wir Kinder standen in einer Reihe und wurden mit den leichteren Taschen, Schwimmringen

und Bademänteln behängt. Die Erwachsenen teilten die schweren Säcke mit Windschutzplanen, Stangen, Heringen und Werkzeug, die Kühltaschen (pro Familie zwei plus eine für Getränke), die Badetaschen (deren Gewicht ich mir auch nach all den Jahren nicht erklären kann) und die Sachen, die kaputtgehen konnten (Sonnenbrillen, Fotoapparate und Super-8-Kamera), unter sich auf. Dann zogen wir in einer Karawane über die Dünen. Eine endlose Schlange, in der das eine oder andere Kind sich schon mal vor lauter Erschöpfung im weichen Sand zur Seite kippen ließ. Man blieb aber nur einen kleinen Moment liegen. Wenn der letzte Erwachsene mit dem knappen Satz »Wir holen dich heute Abend dann wieder hier ab« über einen hinweggestiegen war, war die Aussicht auf den Sprung ins kalte Wasser doch größer als die Unlust, die immer schwerer werdenden Taschen durch den Sand zu schleppen.

An der perfekten Stelle angekommen blieben wir Kinder in angemessenem Abstand im Sand sitzen, während die Väter generalstabsmäßig die Stangen, Heringe, Seile und Windschutzplanen in Reihe brachten. Unterbro-

chen von Anweisungen wie: »Also, wenn du das weiter so blöde hältst, sind wir heute Abend noch nicht fertig«, oder: »Der Wind kommt von der anderen Seite, die erste Stange kommt da vorn hin«, oder: »Nimm den Fuß weg, da soll der Hering rein«, wurde ein Areal abgesteckt, in dem anschließend zehn Decken, zwanzig Handtücher, Unmengen von Taschen und Strandspielzeugen verteilt wurden. Schaufeln mussten wegen der Verletzungsgefahr draußen bleiben. Die Aufbauzeit reduzierte sich im Laufe des Sommers von fünfundvierzig auf zwanzig Minuten. Alles Übungssache.

Und dann begann der Strandtag. Wir hatten genug Programm, es war nie langweilig. Wir sammelten Steine, aus denen abends Männchen geklebt wurden, Seesterne, die dann auf den Fensterbänken trockneten und nicht besonders gut rochen. Die älteren Kinder schwammen bis zu den Sandbänken, wo wir auf Schollen traten und später den immer länger gewordenen Weg zum Strand zurückmussten. Zwischendurch wurde man mit Sonnenmilch aus gelben Flaschen eingerieben, spuckte die Kerne von Wassermelonen

in den Sand und wischte mit Handtüchern Eier und Brötchen sauber, weil immer mindestens eine Kühltasche umkippte.

Burgen bauen war eine der Hauptbeschäftigungen. Neben den normalen Strandburgen der kleinen Kinder gab es auch architektonische Wunderwerke der größeren, die aber nie richtig gewürdigt wurden.

»Mama, Petra hat meine Küchenwand eingetreten.«

»Kind, geh doch außen rum.«

»NEIN. Das ist ein Wintergarten.«

Die Erwachsenen sammelten Strandgut und errichteten damit einen Holzverschlag, auf den meine Tante später gelbe Tintenfische und rote Fische malte. Als sie auch noch zwei Sonnenschirme aufstellte, sah es aus wie eine kubanische Strandbar, einige Strandbesucher wollten bei uns Getränke kaufen, sie bekamen sie umsonst. Wir hatten ja so viel dabei.

Während mein Bruder aus den übrig gebliebenen Heringen und Seilen eine Hochsprunganlage baute, an der er den Fosbury-Flop übte, die Dortmunder anfangen, den diesjäh-

rigen Rekord im Beachball aufzustellen, meine Cousine und ich in Jeans baden gingen (in der »Bravo« hatte gestanden, dass sie dann besser sitzen), meine Schwester von den Hamburgern eingegraben wurde (»Nur bis zum Hals, hört ihr, sie soll noch Luft kriegen«) und meine kleine Cousine mit ihren Sylter Freunden alle Bademantelgürtel verknötete, lagen die Erwachsenen hinter dem Windschutz, lasen Zeitungen, lachten, sonnten sich und hoben erst den Kopf, wenn ein Kind so heulte, als ob tatsächlich etwas passiert wäre. Es passierte aber nie etwas Schlimmes, wenn man von Sand in den Augen, versehentlichen Treffern beim Quallenweitwurf oder kleineren Handgemengen wegen eingetretener Wände absah. Alle halbe Stunde wurden Kühltaschen geöffnet und Essen verteilt, man wollte ja abends nichts Schweres zurückschleppen. Ab mittags tranken die Erwachsenen Korn-Sauer (Korn mit Bitterlemon), die Stimmung wurde immer fröhlicher, trotzdem vernachlässigte niemand seine Aufsichtspflicht. Onkel Paul blieb nüchtern und erklärte sich bereit, auf die kleinen Kinder aufzupassen, die baden wollten. Er lief am Strand auf und ab und zählte ständig die orangefarbenen Schwimmflügel-

paare durch, die in den Wellen tanzten. Er war übrigens der einzige Nichtschwimmer. Ging aber immer gut.

An manchen Tagen sah das Wetter morgens so schlecht aus, dass andere Pläne gemacht wurden. Wir sind in Regenjacken über die Wanderdüne marschiert, haben am Morsummer Kliff Mauersegler beobachtet und ein tagelang am Strand gebautes Modellflugzeug fliegen lassen (nach drei Metern am Kliff zerschellt), haben am Bahndamm die Farben der Autos auf dem Autozug gezählt (damals gab es tatsächlich nicht nur große schwarze Autos, sondern auch noch kleine bunte), sind nacheinander die eingegrabenen Stufen am Roten Kliff in Kampen hinuntergeklettert und haben bei diversen Kinderfesten Preise abgeräumt. Meine Schwester wurde tatsächlich Kurkönigin in ihrer Altersklasse. Mit sieben. Da war das auch einfach. Ich wurde nur Dritte beim Fischestecken). Manchmal sahen wir ›Dumbo, der fliegende Elefant‹ im Lister Urwaldkino oder kauften Krabben auf dem Kutter, die wir dann im Gartenhaus meiner Tante stundenlang pulten.

Aber egal, wo wir gerade waren und was

wir taten, sobald der Himmel aufriss und die Sonne kam, ließen wir alles stehen und liegen, fuhren in einer affenartigen Geschwindigkeit nach Hause, packten unsere Sachen und kamen alle zeitgleich und aufgeregt am Parkplatz vor der perfekten Stelle an. Ohne Absprache. Aber deshalb waren wir ja hier. Das war Sommer.

In den letzten Jahren hat sich viel verändert. Es werden keine Strandburgen mehr gebaut, der altmodische Windschutz ist kaum noch zu sehen, das Urwaldkino ist geschlossen. Die Insel wird jedes Jahr voller, die Restaurants teurer und die Hotels größer. Wir Kinder von damals brauchen keine Schwimmflügel mehr, und meine Schwester wird seit Jahren nicht mehr eingegraben. Aber in jedem Sommer geht es wieder los. Die Suche nach der perfekten Stelle. Und wir finden sie jedes Jahr wieder. In höchstens fünfzehn Minuten. Und dann ist Sommer.



Wladimir Kaminer

Ibiza

Meine ganze Familie freute sich auf den bevorstehenden Urlaub. Über Pfingsten hatten wir zehn Tage auf Ibiza gebucht. Auf dem kleinen Foto im Reiseprospekt sah unsere Ferienoase nicht übel aus: ein kinderfreundlicher Club namens »Gala Pala« mit hauseigenem Strand, unzähligen Sportangeboten, Kinderbetreuung und Minidisko jeden Tag. Was braucht man mehr? Nur meine Frau machte sich ein wenig Sorgen des Fluges wegen. Von ihrer Flugangst geplagt, suchte sie sogar nach alternativen Möglichkeiten, um Gala Pala zu erreichen.

»Irgendwie haben es die Menschen früher doch auch geschafft, in den Urlaub zu fahren, ohne ein Flugzeug zu besteigen. Sie sind zum Beispiel mit Titanics rübergeschwommen.«

»Aber Liebling«, entgegnete ich, »die Zeiten sind längst vorbei, es gibt keine Titanic-Strecke nach Gala Pala. Selbst wenn es sie gäbe, würde allein die Fahrt dorthin mindes-

tens zwei Wochen dauern, und wir haben nur zehn Tage Zeit!«

Meine Frau ging zum Allgemeinmediziner und erkundigte sich nach einem wirksamen Mittel gegen Flugangst. Der Arzt nahm eine große gelbe Packung vom Regal.

»Ich möchte Ihnen dies hier empfehlen, das nehme ich selbst immer mit auf die Reise. Direkt vor dem Abflug eine Pille schlucken, danach dürfte Ihnen alles egal sein.«

Er klang überzeugend. Kurz vor dem Abflug nahm meine Frau eine Tablette aus der gelben Packung. Ich nahm gleich zwei – aus Solidarität. Das Zeug schien tatsächlich zu funktionieren, die Konzentrationsfähigkeit ließ sofort nach. Unsere Kinder, die medikamentfrei flogen, zappelten die ganze Zeit herum, mal wollten sie malen, dann aufs Klo, dann etwas trinken. Uns war alles egal. Nach zwei Stunden landeten wir auf Ibiza. Der Bustransfer zum Hotel dauerte fast länger als unser Flug. Wir versuchten, die Tabletten, die ursprünglich gegen die Flugangst bestimmt waren, auch gegen den Bustransfer einzusetzen. Es funktionierte. Der Bus fuhr rauf und runter, rauf und runter, hielt vor jedem kleinen Hotel auf der Insel und brachte eine